

# **Wie der Schnabel gewachsen ist**

**Eine interdisziplinäre Studie  
zu bedrohten Sprachen in Deutschland**

**Herausgegeben von Ulrike Kollmann**

**Dareschta Verlag**

## **Autorinnen und Autoren**

Franziska Becker

Rosemarie Eli

Elke Flügge

Sabine Flügge

Ariane Klann

Angelika Kölsch

Katja König

Ulrike Kollmann

Marion Kröger

Susanne Mindermann

Patrick Pfeleiderer

Gabriele Poranski

Heinz Reinhard

Katrin Schmidt

Steffen Waldmann

ISBN 978-3-89379-114-9

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

*Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung sowie der Verarbeitung und Übersetzung, vorbehalten.*

Dareschta Consulting und Handels GmbH  
Bahnhofstr. 14, 26553 Dornum  
[www.dareschta.de](http://www.dareschta.de)

1. Auflage 2012

(c) Dareschta Verlag und Versandbuchhandlung

# Inhaltsverzeichnis

<b>Vorwort</b> .....	<b>7</b>
<b>Kurze Kurzfassung zur deutschen Sprachgeschichte</b> .....	<b>9</b>
Indogermanische bzw. indoeuropäische Sprachfamilie.....	9
Erste oder germanische Lautverschiebung (Konsonantenverschiebung) ..	10
Germanische Sprachen .....	12
Entwicklung der deutschen Sprache zur deutschen Amtssprache (Hochdeutsch) .....	13
Zweite oder hochdeutsche Lautverschiebung .....	13
Zeitliche Einteilung des Hoch- und Niederdeutschen.....	14
Literatur .....	21
<b>Norddeutsche Dialekte und Sprachen</b> .....	<b>22</b>
<b>Nordfriesisch</b> .....	<b>23</b>
Geografie der Sprache .....	23
Die Entwicklung der nordfriesischen Sprache.....	23
Verwandte Sprachen (Sprachfamilien).....	24
Regionale Unterschiede .....	25
Nordfriesische Mundarten .....	27
Geschichtliche Einflüsse, die zur Verbreitung der nordfriesischen Sprache beitragen .....	28
Erhalt und Förderung der nordfriesischen Sprache .....	29
Interviews mit Hinweisen zu kulturellen Eigenarten.....	32
Schlussbemerkung .....	54
<b>Anhang</b> .....	<b>56</b>
Geschichte des Nordfriesischen Sprachraums .....	56
Geschichte der norddeutschen Amerika-Auswanderer .....	63
Literatur .....	68
<b>Ostfriesisches Platt</b> .....	<b>70</b>
Geografie der Sprache .....	70
Die Sprachentwicklung des Plattdeutschen - Wie hat sie sich woraus entwickelt?.....	70
Das Voraltsächsische und Altsächsische .....	71
Das Mittelniederdeutsche, Sassisch oder sassesche sprâhe .....	73
Welches sind verwandte Sprachen – Welche Sprachfamilien gibt es? .....	75
Regionale Unterschiede (Mundarten) .....	76
Welche geschichtlichen Einflüsse fördern die Verbreitung der Sprache?.....	76
Was geschieht gegenwärtig um die Sprache zu fördern? .....	79
Interview mit Hinweisen zu kulturellen Eigenarten .....	80
<b>Anhang: Mitschrift des Gesprächs mit Frau Cornelia Nath</b> .....	<b>86</b>
Literaturverzeichnis .....	88

<b>Das Ostfriesische und das Saterfriesische.....</b>	<b>90</b>
1 Geografie der Sprache.....	90
2 Wie hat Ostfriesisch sich woraus entwickelt? .....	100
3 Welche verwandten Sprachen gibt es? .....	105
4 Regionale Unterschiede (Mundarten) .....	108
5 Geschichtliche Einflüsse fördern die Verbreitung einer Sprache .....	110
6 Was geschieht gegenwärtig, um die Sprache zu fördern? .....	111
7 Interviews mit Hinweisen zu kulturellen Eigenarten .....	113
8 Weiterführendes im Internet .....	121
9 Literaturverzeichnis .....	122
<b>Anhang zum Saterland/Ostfriesland .....</b>	<b>125</b>
1 Geschichtliches zum Saterland und dessen Umgebung.....	125
2 Kirchengeschichte im Saterland und „umzu“.....	136
3 Die Gesellschaft der Saterfriesen_innen im 19. Jh. ....	140
4 Wirtschaft/Bröterwerb .....	150
5 Die Rechtsprechung im Saterland .....	154
6 Besonderheiten zur friesischen Freiheit - Lesefrüchte.....	157
7 Literaturverzeichnis .....	160
<b>Sprache im Oldenburger Raum.....</b>	<b>162</b>
Geografie der Sprache .....	162
Wie hat sich die Sprache im Oldenburger Raum woraus entwickelt? .....	162
Welche verwandte Sprachen gibt es (Sprachfamilien)? .....	163
Geschichtliche Einflüsse fördern die Verbreitung einer Sprache .....	165
Was geschieht gegenwärtig, um die Sprache zu fördern? .....	165
Interviews mit Hinweisen zu kulturellen Eigenarten.....	166
<b>Anhang zur Geschichte .....</b>	<b>172</b>
Literaturverzeichnis .....	173
<b>Tabellarische Darstellung der norddeutschen Interviewergebnisse....</b>	<b>174</b>
Zusammenfassung .....	174
Besonderheiten:.....	187
Unterschiede .....	187
Gemeinsames .....	188
<b>Westmitteldeutsche Dialekte .....</b>	<b>189</b>
<b>Ripuarisch .....</b>	<b>190</b>
Ripuarischer Sprachraum .....	190
Herkunft und Entwicklung.....	190
Sprachverwandtschaft .....	191
Regionale Unterschiede der Dialekte .....	191
Geschichtliche Einflüsse zur Verbreitung .....	192
Gegenwärtige Förderung .....	192
Interview .....	192

Texte: .....	205
Literatur .....	209
<b>Anhang: Kelten, Ubier, Franken und die Geschichte der Stadt Köln ....</b>	<b>210</b>
Kelten .....	210
Ubier .....	214
Franken .....	215
Kölner Geschichte .....	217
Bemerkenswertes: .....	220
Literatur .....	222
<b>Moselfränkisch .....</b>	<b>223</b>
Geografie der Sprache .....	223
Wie hat sich das Moselfränkische entwickelt? .....	223
Welche verwandten Sprachen gibt es? .....	223
Regionale Unterschiede (Mundarten) von Ort zu Ort .....	223
Geschichtliche Einflüsse fördern die Verbreitung einer Sprache .....	223
Was geschieht gegenwärtig, um die Sprache zu fördern? .....	224
Interviews mit Hinweisen zu kulturellen Eigenarten .....	224
<b>Anhang: Der moselfränkische Dialekt .....</b>	<b>232</b>
Orte des Moselfränkischen.....	232
Transkription und Symbole.....	232
Konjugation von „sein“ und „haben“ .....	233
Phonologie .....	236
„Sachliche“ Frauen .....	238
Wörterbuch .....	240
Kleine Liste moselfränkischer Wort-Eigentümlichkeiten.....	242
<b>Anhang: Dialektvielfalt.....</b>	<b>245</b>
Literaturliste zum Moselfränkischen .....	248
<b>Anhang: Wie der Wein nach Moselfranken kam .....</b>	<b>250</b>
Die Erfindung der Herstellung des Weines.....	250
Die Verbreitung des Weinanbaus .....	251
Wie es dem Wein an der Mosel und der Saar erging - Chronologische Darstellung .....	252
Literatur .....	257
<b>Rheinfränkisch .....</b>	<b>258</b>
Definition, Geografie, Ausdrucksform .....	258
Wie hat sich Rheinfränkisch woraus entwickelt?.....	259
Verwandte Sprachen.....	261
Regionale Unterschiede.....	261
Geschichtliche Einflüsse, die die Verbreitung des Rheinfränkischen gefördert haben.....	261
Was geschieht gegenwärtig, um die Sprache zu fördern? .....	262
Interview .....	263

Literatur .....	263
<b>Tabellarische Darstellung der westmitteldeutschen Interviewergebnisse</b>	<b>265</b>
Zusammenfassung .....	265
Besonderheiten .....	275
Unterschiede .....	276
Gemeinsames .....	277
<b>Sorbische Sprache in der Lausitz.....</b>	<b>278</b>
1. Geografie der Sprache.....	278
2. Wie hat sie sich woraus entwickelt?.....	280
3. Welche verwandten Sprachen gibt es?.....	283
4. Regionale Unterschiede .....	284
5. Geschichtliche Einflüsse fördern die Verbreitung des Sorbischen .....	287
6. Was geschieht gegenwärtig, um die Sprache zu fördern? .....	291
7. Interviews .....	292
Interview 1 .....	292
Interview 2 .....	298
Interview 3 .....	307
Interview 4 .....	313
Literatur .....	317
<b>Anhang zur sorbischen Sprache .....</b>	<b>319</b>
Aussprache und Transkription .....	319

## **Vorwort**

Im Rahmen einer interdisziplinären Forschung des Seminars „Inter“ der Konfliktforschung W. A. Siebel in Wiesbaden, unter der Leitung von W. A. Siebel, haben wir uns mit bedrohten Sprachen und Dialekten sowie kulturellen Besonderheiten einiger deutscher Sprachgebiete beschäftigt. Neben Literaturrecherchen zur Sprache und Geschichte haben wir die Sprachgebiete des Nordfriesischen, des Ostfriesischen Platt, des Saterfriesischen, des Oldenburger Platt, des Ripuarischen, des Moselfränkischen, des Rheinfränkischen und des Sorbischen bereist und Interviews vor Ort durchgeführt.

Uns fiel auf, dass sich einige Dialekte zwischen Nachbardörfern nur durch Nuancen unterscheiden, während zwischen anderen die Unterschiede so groß sind, dass der Dialekt des Nachbardorfes kaum verstanden werden kann, bishin zu deutlich abgrenzbaren Sprachinseln. Die Gründe dafür können politisch, historisch, geografisch, ethnologisch, konfessionell und/oder kulturell sein.

Dialekt wird von den Dialektsprechenden im Unterschied zum Hochdeutsch (Standarddeutsch) bevorzugt gesprochen. Die Ausdrucksmöglichkeiten werden als freier und individueller empfunden. Auffällig war, dass im Dialekt, im Unterschied zum Hochdeutschen, direkt und dennoch liebevoll Kritik geübt werden kann: „Man kann viele Dinge beschreiben und umschreiben ohne jemandem weh zu tun.“ (Interviewter aus Bookholzberg)

Unser besonderer Dank gilt den Interviewten für ihre Mitwirkung und ihre Gastfreundschaft.

Wiesbaden, September 2011

„Inter“

„Sprache ist das Mittel der  
Regeneration, die Klarheit  
fasst.“ (W. A. Siebel)



## Kurze Kurzfassung zur deutschen Sprachgeschichte

### Vorab zur Begrifflichkeit von Mundart und Dialekt

Die Besonderheiten von Mundarten bzw. Dialekten zeigen sich darin, dass sie vor allem gesprochene Sprache sind. Wissenschaftlich wird der Begriff Mundart und Dialekt „im allgemeinen synonym verwendet“ (Niebaum, S.1). Eine eindeutige Definition des Begriffes gibt es nicht, sie erfolgt als Abgrenzung gegen die offizielle Standardsprache. „Allen Definitionsansätzen ist gemeinsam, daß sie Dialekt/ Mundart in Relation zu ihrem sprachlichen Gegenpol, der Standardsprache, zu bestimmen suchen.“ (Niebaum, S. 2)

Innerhalb einer Mundart bestehen unterschiedliche Varianten, die auf generationsbedingte, soziale und situative Gründe zurückzuführen sind. So meint Wiesinger, dass „die einzelnen Dorfbewohner über die Kenntnis von mehreren Systemen, die sie je nach Gesprächspartner und Gesprächssituation zu wählen vermögen“, verfügen. (Niebaum, S. 3)

### Indogermanische bzw. indoeuropäische Sprachfamilie

Mit dem Begriff „indogermanische“ bzw. „indoeuropäische“ Sprachen werden Sprachen zu einer Sprachfamilie zusammengefasst, die Gemeinsamkeiten oder Ähnlichkeiten im Wortschatz oder der Grammatik (Flexion) aufweisen. Während vor dem 19. Jh. vor allem der Begriff „indogermanisch“ gebraucht wurde, werden heute häufig die Begriffe „indoeuropäisch“ und „indogermanisch“ gleich gesetzt. „Die Bezeichnung *indoeuropäisch* weist darauf hin, dass es sich hier um Sprachen handelt, die in einem weiträumigen Gebiet zwischen Indien und Europa gesprochen wurden“ (Gudrun Brundin, Kleine deutsche Sprachgeschichte, 2004, S. 23). Innerhalb einer Sprachfamilie werden Sprachen zu Gruppen bzw. Zweigen zusammengefasst.

Zu den wichtigsten indogermanischen Sprachen zählen:

- Germanische Sprachen, z. B. Englisch, Deutsch, Schwedisch, Norwegisch, Dänisch, Isländisch
- Baltische und slawische Sprachen, z. B. Litauisch, Russisch, Polnisch
- Griechisch
- Indoiranische Sprachen, z. B. Sanskrit
- Italische (romanische) Sprachen, z. B. Latein, Spanisch, Französisch, Italienisch
- Keltische Sprachen

Finnisch, Estnisch, Lappisch, Ungarisch, Baskisch und Türkisch zählen nicht zu den indoeuropäischen Sprachen. (a. a. O.)

Innerhalb des Zweiges „germanische Sprachen“ wird Deutsch in der Sprachgeschichte geografisch in Hoch- und Niederdeutsch (Höhenunterschied) und dann jeweils zeitlich z. B. in Althochdeutsch, Mittelniederdeutsch eingeteilt. Cave: Das heutige „Hochdeutsch“ ist die Bezeichnung für das „gehobene Amtsdeutsch“ und das Deutsch der Gebildeten.

Beispiele für **Gemeinsamkeiten im Wortschatz** zwischen germanischen und anderen indogermanischen Sprachen (nach: Gudrun Brundin, Kleine deutsche Sprachgeschichte, 2004, S. 23):

Indogermanische Sprachen			
Germanische Sprachen			
Deutsch	Mutter	zwei	Schwein
Englisch	mother	two	swine

Schwedisch	moder	två	svin
Isländisch	módir	tveir	svín
<b>Baltische und slawische Sprachen</b>			
Litauisch	mótyna	dù	
<b>Italische Sprachen</b>			
Latein	mater	duo	suinus
Französisch	mère	deux	
<b>Griechisch</b>	meter	dýo	hýinos
<b>Indoiranische Sprachen</b>			
Altindisch	matár-	dva(u)	
<b>Nichteuropäische Sprache</b>			
Finnisch	äiti	kaksi	sika

Beispiele für **Ähnlichkeiten in der Konjugation** zwischen Althochdeutsch und anderen indogermanischen Sprachen. Im Deutschen muss ein Personalpronomen gesetzt werden:

Deutsch	Sanskrit	Griechisch	Latein	Altslawisch	Althochdeutsch
ich trage	bharami	phero	fero	bera	biru
du trägst	bharasi	phereis	fers	beresi	biris
er, sie, es trägt	bharati	pherei	fert	beretu	birit
wir tragen	bharamas	pheromes	ferimus	beremu	berames
ihr tragt	bharata	pherete	fertis	berete	beret
sie tragen	bharanti	pheronti	ferunt	beratu	berant

(nach Frederick Bodmer, Die Sprachen der Welt, 2004, S. 175)

**Unterschiede** zwischen den germanischen und den anderen indogermanischen Sprachen entwickelten sich durch

- Lautverschiebung,
- Änderung der Wortbetonung,
- Vereinfachung der Wortendungen mit Folgen der Bildung des analytischen Satzbaus,
- Änderung des Wortschatzes.

### **Erste oder germanische Lautverschiebung (Konsonantenverschiebung)**

Die **erste** oder **germanische Lautverschiebung** (Grimm's law) fand zwischen 1200 und 1000 bis 500 und 300 v. d. Z. in allen germanischen Sprachen statt. Sie war vor dem Kontakt mit den Römern abgeschlossen. Die Ursachen der Lautverschiebung sind ungeklärt und werden mit „Sprachökonomie und Bequemlich-

keit“ (Stedje, S. 20) oder dem „Einfluss einer nicht-idg. Sprache“ (Wilhelm Schmidt, S. 43) in Verbindung gebracht. Die erste Lautverschiebung betraf vorrangig Änderungen der Konsonanten.

So wurden die stimmlosen Verschlusslaute *p, t, k* zu den stimmlosen Reibelauten *f, þ, χ* und die stimmhaften Verschlusslaute *b, d, g* zu den stimmlosen Verschlusslauten *p, t, k*. Die behauchten stimmhaften Verschlusslaute *bh, dh, gh* verloren über den Weg der stimmhaften Spiranten die Behauchung (*bh->þ->þ*; *dh->ð->ð*; *gh->ǰ->ǰ*). (Zu den Ausnahmen siehe Wolff, S. 45 f.)

#### *Änderung der Wortbetonung*

Die Betonung der Worte z. B. im Griechischen und im Sanskrit änderte sich je nach Kasus (Fall). Im Germanischen wurde mit wenigen Ausnahmen die erste Silbe stark betont und hervorgehoben und die unbetonten Silben geschwächt. Dadurch gingen die Informationen der unbetonten Silben verloren.

#### *Vereinfachung der Wortenden*

Die Betonung auf der ersten Silbe mit Schwächung der unbetonten Silben, führte zunehmend zur Reduktion der Endungen (Flexionsformen) von Substantiven und Verben. Der Vokativ fiel mit dem Nominativ zusammen. Der Ablativ, Lokativ und Instrumentalis wurden dem Dativ gleichgesetzt oder durch Präpositionen (Instrumentalis: mit; Ablativ hin ... zu; Lokativ: in) ausgedrückt. Bei den Verben wurden die Dual-Form, das Passiv und das Medium nicht mehr genutzt. Der Konjunktiv wurde mit dem Optativ (Wunschform) ausgedrückt, so dass nur noch Präsens und Präteritum im Germanischen übrig blieben. Während im Altindischen noch 10 Möglichkeiten einer Präsensbildung bestanden, hatte das Germanische nur noch zwei. (Stedje, S. 61) Als weitere Folge der Vereinfachung der Wortenden wurden zunehmend Hilfsverben, Präpositionen und Personalpronomen eingesetzt, wodurch der Satz anders aufgebaut wurde. Der bisherige synthetische Satzbau, bei dem die Informationen in den Wortendungen (Flexionsformen) enthalten waren, wurde durch den analytischen Satzbau abgelöst, bei dem Pronomen, Präpositionen etc. eingesetzt wurden.

#### *Änderung des Wortschatzes*

Änderungen der germanischen Sprachen gegenüber anderen indogermanischen Sprachen zeigten sich auch im Wortschatz und im Bedeutungswandel von Wörtern. Dazu zählen das Nicht-mehr-Gebrauchen von Wörtern, das Wieder-Nutzen bereits „ausgestorbener“ Wörter und die Neubildung von Wörtern durch Entlehnung oder Neubildung. Der Einfluss der lateinischen Sprachen auf die germanischen Sprachen war größer als umgekehrt. So wurde das „Lehngut der dt. Sprache aus dem römischen Latein auf etwa 550 Wörter geschätzt“ (Polenz, S. 15), wobei nur wenige aus dem Kriegs-, Staats- und Rechtswesen kamen. Die Lehnwörter aus dem Keltischen und Römischen bezogen sich auf den Handel (z. B. kaufen, Pfund, Markt, eichen), den Garten- und Weinbau (z. B. pflanzen, pflücken, Wein, Kelter), den steinernen Hausbau (z. B. Mauer, Ziegel, Kamin, Pforte) sowie auf Inneneinrichtungen des Hauses (z. B. Tisch, Schrein, Spiegel, Trichter) (Polenz, S. 15). Die Übernahme dieser Wörter weist auf eine weniger ausgebildete Kultur der Germanen und zeigt, „wo sich Bezeichnungsdefizite ergaben“ (Wolff, S. 49).

Die Übernahme „christlicher“ Wörter stieß auf Schwierigkeiten und Vorbehalte: „Die Vorstellungswelt der Germanen war jedoch kaum für die römische Geistesbildung empfänglich (...). Einige christliche Lehnwörter sind aber schon in voralthochdeutscher Zeit eingedrungen. Es handelt sich um ursprünglich griechische Wörter, die wahrscheinlich durch die Goten (der erste germanische Stamm, der sich zum Christentum bekehrt hatte) über Bayern oder durch römische Vermittlung über das Rheingebiet kamen: *Engel* (ángelos), *Teufel* (diábolos), *Pfingsten* (pentekosté, der 50. Tag /nach Ostern/), *Bischof* (epískopos), *Kirche* (kyriakón).“ (Stedje, S. 71)

## Germanische Sprachen

Um die Zeitenwende werden archäologisch fünf germanische Hauptstämme mit zahlreichen Kleinstämmen unterschieden:

- die Ostgermanen (Goten, Burgunder, Wandalen),
- die Nordgermanen (Wikinger, Normannen),
- die Elbgermanen (Hermunduren, Alamannen, Baiern, Langobarden),
- die Weser-Rhein-Germanen (z. B. Brukterer, Batavern, Tungerern, Franken),
- die Nordseegermanen (Angeln, Sachsen, Jüten, Friesen).

Elb-, Weser-Rhein- und Nordseegermanen werden in der Literatur auch als Westgermanen zusammengefasst.

Die germanischen Sprachen werden entsprechend der germanischen Stämme eingeteilt in:

- Ostgermanisch (Burgundisch, Gotisch, Vandalisch),
- Nordgermanisch (Isländisch, Färöisch, Norwegisch, Dänisch, Schwedisch, Gutnisch),
- Elbgermanisch (Alemannisch, Bairisch, Oberdeutsch, Langobardisch),
- Weser-Rhein-Germanisch (Fränkisch u.a., Mitteldeutsch) und
- Nordseegermanisch (Angelsächsisch, Englisch, Friesisch),

wobei Elb-, Weser-Rhein- und Nordseegermanisch in der Literatur auch in Westgermanisch zusammengefasst wird. (Wolff, 2009, S. 41)

## Exkurs: germanische Stämme

### Ostgermanen

Zu den Ostgermanen gehörten Stämme, die im Oder-Weichsel-Gebiet ansässig waren. Sie „wanderten“ zusammen und konnten sich sprachlich verständigen. Die aus Südschweden stammenden Goten zogen aus dem Oder-Weichsel-Gebiet in Richtung Schwarzes Meer, wo sie sich in einen ost- und westgotischen Zweig trennten. Zu den Westgoten gehörte Wulfila, ein arianischer Bischof. Er gilt als Verfasser des „ältesten (nicht-runischen) germanischen Texts, der (...) überlieferten gotischen Bibelübersetzung, für die er eine Alphabetenschrift auf griechischer (und z. T. runischer) Grundlage entwickelte“. (Schmidt, S. 53)

### Nordgermanen

Die Nord- oder auch Ostseegermanen zogen von Norwegen aus nach Westen über das Meer nach Island und Grönland, im Osten nach Konstantinopel und Bagdad und nach Europa in die Normandie und Sizilien. Die nordgermanischen Sprachen sind bedeutsam, weil „das Altnordische nicht nur in den (seit dem 4. Jh.) überlieferten Runendenkmälern, sondern auch noch in der erst nach 1000 u. Z. entstandenen Literatur Islands (*Edda*) eine archaische Stufe des Germanischen darstellt (ähnlich wie das Gotische) (...)“. (Schmidt, S. 54)

### Nordseegermanen

Die Nordseegermanen siedelten bis an die Nordseeküste und die heutige belgische Grenze. Um ca. 450 n. d. Z. besetzten sie „das von den Römern aufgegebene (keltische) Britannien“ (Schmidt, S. 55). Ein Teil der Sachsen blieb jedoch auf dem Kontinent, wo sie in dem heutigen Niedersachsen ein Stammesherzogtum errichteten, das später von Karl dem Großen „unterworfen und christianisiert wurde“ (a. a. O.).

## Weser-Rhein-Germanen

Die Weser-Rhein-Germanen bildeten ab dem 3. Jh. die Franken. Bedeutung erlangten „Merowinger und Karolinger, die v. a. auf Kosten anderer Germanenstämme (Alamannen, Thüringer, Goten, Burgunder, Baiern, Langobarden, Sachsen) das Frankenreich als Nachfolger der römischen Herrschaft installierten. Sie besiedelten das heutige Holland (dessen Nationalsprache, das Niederländische auf niederfränkischer Grundlage beruht), Belgien (*Flamen!*) und Nordfrankreich (wo Wort- und Namenschatz starke fränkische Einflüsse zeigen) sowie die heute fränkischen und hessischen Dialektgebiete [...]“ (Schmidt, S. 56)

## Elbgermanen

Die Elbgermanen wanderten vom östlichen Niedersachsen und Thüringen aus südwärts. Sie wurden „im 6. Jh. von den merowingischen Franken unterworfen“. (Schmidt, S. 57) Die „auffallendste sprachliche Gemeinsamkeit“ der Elbgermanen ist „die zweite ‚hochdeutsche‘ Lautverschiebung“ (Schmidt, S. 63).

## Entwicklung der deutschen Sprache zur deutschen Amtssprache (Hochdeutsch)

Die zunehmende Bildung fester Stammeseinheiten und politischer Grenzen führte im 6.-7. Jh. zu einer Auseinanderentwicklung der germanischen Sprachen. Die Unterscheidung des heutigen Deutsch von anderen germanischen Sprachen wird mit der sogenannten **zweiten** oder **hochdeutschen Lautverschiebung** in Verbindung gebracht. „Dieser Lautwandel sondert die süd- und mitteldeutschen Mundarten, zusammenfassend Hochdeutsch genannt, als selbständige Sprache vom Englischen, Nordischen, Friesischen, Niederländischen und Niederdeutschen ab.“ (Stedje, S. 75)

## Zweite oder hochdeutsche Lautverschiebung

Mit der sogenannten zweiten oder hochdeutschen Lautverschiebung werden Änderungen der Aussprache beschrieben. Die Verschlusslaute *p*, *t*, *k* wurden nach der Lautverschiebung als *pf*, *(t)z*, *kch* ausgesprochen, wenn sie im Anlaut eines Wortes, nach Konsonanten oder in Geminatorkombination vorkamen. Ansonsten wurden sie als Reibelauten *f* (*f*), *z* (*z*) (ein *s*- Laut, der nicht identisch mit dem alten germanischen *s'* war) und *hh/ch* ausgesprochen. (Polenz, S. 23)

„Im weiteren Sinne zur 2. Lautverschiebung gehört der Übergang des *þ* zu *d* von Süd nach Nord zwischen 8. und 11. Jh.: früh-ahd., altsächs. *thing* zu *ding*. In dieser vollkommensten Ausbildung erscheint die 2. Lautverschiebung bis heute jedoch nur in den südlichsten Dialekten Alemannisch, Schwäbisch, Bairisch und Ostfränkisch, die zusammen das Oberdeutsche bilden.“ (Polenz, S. 23)

Die Bezeichnung „hochdeutsche“ Lautverschiebung weist auf den geografischen Ort. „Hoch“deutsch bezeichnet *sprachgeschichtlich* den süddeutschen Raum. Über den geografischen Verlauf der zweiten Lautverschiebung besteht keine Einigkeit. Eine Beschreibung geht davon aus, dass sie im Süden (Alpen) startete, sich in Richtung Norden mit abnehmendem Einfluss ausbreitete und in der Mitte Deutschlands stoppte. Diese Grenze bildete den Übergang zum Niederdeutschen und wird nach dem Ort Benrath südlich von Düsseldorf „Benrather Linie“ genannt. (Polenz, S. 27)

Über die Gründe der zweiten Lautverschiebungen gibt es Spekulationen: „So liegt die Vermutung nahe, daß die Neuerungen zuerst von der fränkischen Oberschicht adaptiert und weitergetragen worden sind (...)“ (Wolff, S. 61).

Südlich der Benrather Linie lassen sich unterschiedliche Sprachgebiete unterscheiden, die eine Form aufweisen, die als „Rheinischer Fächer“ bekannt wurde.

„Der Schaft dieses Fächers liegt im Mitteldeutschen, etwa im Thüringischen, nach Westen hin fächern sich die einzelnen Linien bis über den Rhein hin auf“ (Löffler, S. 128).

Unabhängig vom Verlauf der zweiten Lautverschiebung, wird der Sprachraum in **Niederdeutsch** (das Gebiet nördlich der Benrather Linie) und **Hochdeutsch** (das Gebiet südlich dieser Linie) eingeteilt. Hochdeutsch wird wiederum in **Oberdeutsch** (mit den Mundarten Alemannisch, Südrheinfränkisch, Bairisch, Ostfränkisch) und **Mitteldeutsch** mit weiteren Einteilungen in Ost- und Westmitteldeutsch (und unterschiedliche Mundarten) eingeteilt.

Hochdeutsch	Mitteldeutsch	Ostmitteldeutsch	Lausitz-Schlesisch	
			Obersächsisch	
			Thüringisch	
		Westmitteldeutsch	Rheinfränkisch	Hessisch
				Pfälzisch
			Mittelfränkisch	Moselfränkisch
			Ripuarisch	
	Oberdeutsch	Alemannisch		
		Südrheinfränkisch		
		Bairisch		
Ostfränkisch				

(Einteilung des hochdeutschen Sprachgebiets nach Wolff, S. 78)

„Das Oberdeutsch ist der eigentlich deutsche Typus, der alle Lautverschiebungsformen aufweist. Das Niederdeutsche ist ein eigener Sprachtypus, der ursprünglich kein Dialektgebiet des Deutschen war, sondern dies erst durch soziolinguistische Vorgänge in der frühen Neuzeit zum Dialektareal ‚degradiert‘ worden ist. Das Mitteldeutsche ist ein Übergangsraum zwischen dem Hochdeutschen und dem Niederdeutschen.“ (Polenz, S. 26)

Im mitteldeutschen Sprachraum zeigen die westmitteldeutschen Mundarten (Rheinfränkisch, Moselfränkisch, Ripuarisch) „alle Kennzeichen von Übergangsdialekten“ (Polenz, S. 27), während es im Niederdeutschen (im frühen Mittelalter das Altniederfränkische und Altsächsische) keine zweite Lautverschiebung gab.

### Zeitliche Einteilung des Hoch- und Niederdeutschen

Nach der Trennung in Hoch- und Niederdeutsch entwickelten sich die Sprachen unterschiedlich weiter. Die Zuordnung ihrer sprachlichen Charakteristik und die zeitliche Zuordnung des Hoch- und Niederdeutschen ist abhängig von den zu Grunde gelegten Kriterien (z. B. lautlich, historisch, soziologisch). Folgende Einteilung schlägt Stedje (Stedje, S. 80) in Anlehnung an Eggers und W. Schmidt vor:

#### Hochdeutsch:

600 – 750 vorschriftliche Zeit, **Voralthochdeutsch** oder **Frühalthochdeutsch**

750 – 1050 **Althochdeutsch**

Stammesdialekte; hauptsächlich ist die Sprache der Geistlichen überliefert; Karolingerreich; Christianisierung; älteste schriftliche Quellen; Ottonen; Abschwächung der Nebensilben;

1050 – 1350	<b>Mittelhochdeutsch</b> Die erste Gemeinsprache entsteht, die zeitlich begrenzte Standardsprache des Rittertums, Aufstieg der Städte, erste deutsche Universität;
1350 – 1650	<b>Frühhochdeutsch</b> Entwicklung von einer Vielfalt an dialektalen Schreibsprachen hin zu wenigen überregionalen Kanzleisprachen; Prager Kanzleisprache; Druck dt. Bücher; Luthers Bibelübersetzung; 30-jähriger Krieg;
1650 – 1900	<b>Neuhochdeutsch</b> Normierung und Anerkennung der deutschen Standardsprache; Absolutismus, Aufklärung, Industrialisierung, Reichsgründung;
1900 -	<b>Deutsch von heute</b> Normierung der Rechtschreibung und Aussprache

**Niederdeutsch:**

800 – 1150	<b>Altsächsisch</b>
1150 – 1600	<b>Mittelniederdeutsch</b>
1600 -	<b>Neuniederdeutsch</b>

*Althochdeutsch (750 – 1050)*

Das Frankenreich übernahm von den Römern die Verwaltung und die Verwaltungssprache (Latein). Die Kleriker, die zu den wenigen Lese- und Schreibkundigen zählten, wurden die Beamten des Frankenreiches. „Wissen, Kulturerbe und Kunst wurden allein von der katholischen Kirche getragen, deren übernationale Sprache Latein war und noch ist.“ (Stedje, S. 83) Althochdeutsch wurde nicht geschrieben, sondern ausschließlich gesprochen.

Um die Christianisierung voran zu treiben, beauftragte Karl der Große die Kleriker, das Vaterunser, das Glaubensbekenntnis und die Beichtformeln in die jeweilige Volkssprache zu übersetzen. „Das althochdeutsche Schrifttum steht somit im Dienste der Missionierung und ist in den großen Klöstern entstanden“ (Stedje, S. 84). Dabei kam es je nach Herkunft der Übersetzer zu Mischungen, wie z. B. „beim Hildebrandlied, das vermutlich im Kloster Fulda nach einer bairischen Vorlage dem Altsächsischen teilweise angepasst wurde“. (Stedje, S. 85, Fußnote 3)

Um christliche Vorstellungen den heidnischen Germanen näher zu bringen, wurden Wörter erfunden.

„Mühsam versuchten die Missionare und Übersetzer, mit Mitteln der einheimischen Sprache die bisher unbekannt abstrakten Begriffe des christlichen Glaubens auszudrücken“ (Stedje, S. 86).

Die abstrakten Begriffe setzten sich erst nach und nach durch. Einfacher war die Übernahme von Begrifflichkeiten kirchlicher Einrichtungen wie Papst (papa), Kloster (clostrum), Pilger (pelegrinus). Mit der Übernahme der neuen Wörter kamen alte Wörter, die für den heidnischen Glauben wichtig waren, außer Gebrauch. Einige germanische Wörter wurden „im Sinne der christlichen Lehre nach lat. Vorbild“ umgedeutet. (Stedje, S. 86) Z. B.: Buße hieß germanisch „Nutzen, Vorteil“, althochdeutsch auch „Heilung durch Zauber“. In der althochdeutschen Kirchensprache wurde Buße zur „religiösen Genugtuung des Sünders vor Gott“ und stand für die lateinischen Wörter „poenitentia“ und „satisfactio“. (Stedje, S. 87)

„Die eigentliche Leistung der Mystiker für die dt. Sprache ergab sich aus ihrer ernsthaften, unerbittlichen Auseinandersetzung mit dem Problem des

**‚Unsagbaren‘.** (...) In immer neuen Versuchen rangen die Mystiker darum, ihre Gedanken und inneren Erlebnisse verständlich zu machen. Das Ergebnis dieser Bemühungen war die Bereicherung der dt. Sprache um eine so große Anzahl von neuen Wörtern und Wendungen, dass es uns heute noch kaum möglich ist, über Gegenstände der Philosophie oder Psychologie zu sprechen, ohne Ausdrücke mystischen Ursprungs zu verwenden. Besonders charakteristisch sind die Abstraktbildungen auf *-heit, -keit, -unge* und *-lich* (...). Es genügt, diese wenigen Beispiele aus der mystischen Gedankenwelt anzuführen, um begreiflich zu machen, dass unsere Wörter *Eindruck, Einfluss, einleuchten, Einkehr, gelassen, einförmig, gleichförmig*, in diesem Vorstellungskreis ihren Ursprung haben (...). Auch (...) das Adverb *bloß* (= ‚nur‘) verdankt ohne Zweifel der Mystik seine Abzweigung von dem Adjektiv *bloß* (= ‚nackt‘, ‚unbekleidet‘). Der Wunsch, die Gottheit ‚bloß‘ zu schauen, kehrt in den mystischen Schriften unablässig wieder.“ (Polenz, S. 53)

Die Klöster lehrten auch andere zu schreiben. Der Kanzler (*cancellarius*) war derjenige, der in seiner Kanzlei (*cancelli*), einem mit Schranken abgegrenzten Raum in einer Behörde oder im Gerichtshof, für schreibunkundige Feudalherren schrieb.

#### *Mittelhochdeutsch (1050 – 1350)*

Während der mittelhochdeutschen Zeit wurde das Rittertum ausgebildet. Durch die Kreuzzüge entstanden Handelsverbindungen in den Osten und Kontakte mit der arabisch-islamischen Welt. Ungarn wurde unterworfen und das „Heilige Römische Reich Deutscher Nation“ gegründet.

Als Folge der Auswanderung aus dem „niederdeutschen, mittel- und ostfränkischen sowie aus dem bayrischen Raum“ (Stedje, S. 112) in die Gebiete östlich der Flüsse Elbe und Saale entstanden östliche Sprachinseln (wie z. B. das Siebenbürgisch-Sächsische in Rumänien). Westslawische Stämme wurden in das Reich „integriert“.

„Da die Auswanderer aus verschiedenen Dialekträumen kamen, entstanden sprachliche Angleichungsprozesse. Die neu aufkommenden hochdeutschen Mundarten werden zusammenfassend Ostmitteldeutsch genannt, die niederdeutschen Ostniederdeutsch. Im Deutschordensgebiet wurde jedoch Ostmitteldeutsch gesprochen.“ (Stedje, S. 114)

Latein war nicht mehr die einzige Schriftsprache. Außerhalb der Kirche entwickelte sich eine literarische Kultur. (Stedje, S. 105 f.) Die Volkssprachen wurden zunehmend auch geschrieben. Das klassische Mittelhochdeutsch gilt als Literatursprache der Ritter. Die Dichter entwickelten sie aus dem Oberdeutschen. Um überall verstanden zu werden, vermieden sie mundartliche Wörter. „Das klassische Mhd. ist also eine Kunstsprache, für die mhd. Dichtung bestimmt, die mündlich vorgetragen wurde. (...) die übrige Bevölkerung sprach und schrieb Mundart (...)“ (Stedje, S. 118) Im Gegensatz zur überlieferten religiösen ahd. Literatur, bot die „klassische mhd. Dichtung vor allem Unterhaltung für den neuen Ritterstand“. (Stedje, S. 122)

Unterschiede vom Mittelhochdeutschen zum Althochdeutschen zeigen sich z. B. durch „die Schwächung der unbetonten Nebensilbenvokale zum Murrelvokal ‚Schwa‘ [ə], geschrieben e“ (Stedje, S. 106). bzw. dem Wegfall von Vokalen. Damit wurde das althochdeutsche Endungssystem außer Kraft gesetzt und durch Artikel und Subjektpronomen ersetzt. Der bestimmte Artikel entwickelte sich bereits im Althochdeutschen aus einem Demonstrativpronomen, während der unbestimmte Artikel später aus einem Zahlwort entstand. Das Subjektpronomen wurde erforderlich, nachdem die Verbindungen nicht mehr eindeutig die Person bezeichneten. (Stedje, S. 109 f.)

Die Entwicklung von synthetischen Verbformen (Verbformen, die im Verb Tempus, Genus, Numerus, Modus und Person ausdrücken) zu analytischen Verbfor-



men (zusammengesetzte Verbformen wie z.B. das deutsche Perfekt) begann mit dem Beginn der mittelhochdeutschen Zeit.

Die Buchstaben *sk* entwickelten sich zum sch-Laut [ʃ], der sich zunehmend auch bei anderen Konsonanten durchsetzte, wobei die norddeutsche Umgangssprache u. a. in Hamburg, Bremen, Lübeck die ältere Aussprache vor *p* und *t* bewahrte (*s-pitz*; *S-tein*). Die Auslautverhärtung, bei der *b, d, g, v* zu *p, t, k, f* wurden, fand ebenfalls in der mhd. Zeit statt (*ward* zu *wart*). (Stedje, S. 108)

In der Schriftsprache setzten sich die Umlaute durch. Ebenso wie in ahd. Schriften gab es in mhd. „recht willkürliche Schreibung, die oft sogar innerhalb einer Handschrift Varianten aufweist“ (Stedje, S. 108). Geschrieben wurde in der mhd. Zeit meistens in gotischen Buchstaben auf Pergament. (Stedje, S. 108 f.)

„In der Zeit 1200 – 1350 gingen die Kanzleien der deutschen Städte, angefangen mit den süddeutschen, allmählich dazu über, auch deutsch zu schreiben, obwohl die lateinischen Urkunden immer noch in der Mehrzahl waren. Die Sprachform (phonologische Struktur, Wortschatz) unterscheidet sich meist von Schreibstube zu Schreibstube.“ (Stedje, S. 129)

Die Einführung des Passiv, die bereits im Ahd. durch den lateinischen Einfluss begann, setzte sich im Mhd. fort. Die Zeitformen Präsens und Präteritum reichten nicht mehr aus und wurden durch die Vorvergangenheit, die Konjunktivformen und das Futur ergänzt. „Das Futur wird noch oft durch das Präsens ausgedrückt oder durch *soln* (sollen) oder *wellen* (wollen) + Inf. (...). Erst in spätmhd. Zeit beginnt sich das heutige Verb *werden* durchzusetzen, zuerst mit dem Partizip Präsens, *er wird mich sehende*, im Fnhd. dann mit dem Infinitiv.“ (Stedje, S. 111)

Beim Satzaufbau wurden die Verben neu positioniert: Anfangsstellungen kamen kaum noch vor. „Im eingeleiteten Nebensatz nimmt die Endstellung des finiten Verbs immer mehr zu, ist aber noch nicht die Norm“ (Stedje, S. 111). Innerhalb eines Satzgefüges wurden Nebensätze und Nebensätze von Nebensätzen gebildet. „Das heutige, sprachlich und logisch durchstrukturierte Satzgefüge hat sich erst im Fnhd. und Nhd. entwickelt.“ (Stedje, S. 112)

### Frühneuhochdeutsch (1350 – 1650)

Während der frühneuhochdeutschen Zeit zerfiel das Reich von Friedrich II. in kleinere Fürstentümer. Die Gebiete hielten an ihren Sprachen fest, „so dass die heutigen Mundartgrenzen weitgehend mit diesen ehemaligen Territorialgrenzen übereinstimmen“. (Stedje, S. 144) Reformation, Gegenreformation und die Bauernrevolution führten „zu einer kulturellen Spaltung“ (Stedje, S. 144). Durch die zunehmende Urbanisierung wurden die Städte Mittelpunkt der Verwaltung (Kanzleien) und Zentrum für Bildung (Gründung von Universitäten für Theologie, Jurisprudenz und Medizin) und Kultur.

„Das Fnhd. ist die variantenreiche Sprache einer Übergangszeit. Es gibt keine regelte Orthographie und auch keine Einheitlichkeit in der Flexion und der Syntax, sondern mehrere Schreibungen und alternative Formen existieren oft nebeneinander, sogar im selben Text. Im Wortschatz zeigen sich teils regionale, teils sozial bedingte Unterschiede.“ (Stedje, S. 141) Bei der Aussprache gab es gegenüber dem Mhd. Änderungen bei den Vokalen (Lautwandel). Die langen Vokale [i: y: u:] wurden zu *ei, eu, au* diphthongiert, die Diphthonge *ie, uo, üe* wurden zu [i:, u:, y:] monophthongiert und die kurzen Vokale wurden in offenen Silben gedehnt gesprochen. (Stedje, S. 162 ff.)

Beim Wortschatz wurden griechische Wörter über das Lateinische ins Deutsche integriert. Mit der Entwicklung der Wissenschaften und der bürgerlichen Berufe entstanden Fachsprachen. Bei den Substantiven wurden die Deklinationen zunehmend verwischt und die Kennzeichnung des Plurals nahm zu. Die Verben wurden bei den Personalendungen einheitlicher und die Sätze wurden länger und komplexer. (Stedje, S. 168 f.)

Nachdem das Papier das Pergament ablöste und der Buchdruck erfunden war, nahm der Einfluss des Gedruckten zu. Korrektoren beseitigten dialektale Lautformen, Ausdrücke und Satzbau entsprechend der größeren Kanzleisprachen. Obwohl es „noch keine normierende Grammatik oder übergreifende politische Instanz gab, die die Sprachentwicklung beeinflussen“ konnte, „folgen die Buchdrucker – mit Ausnahme der Kölner und Schweizer – dem Schreibgebrauch entweder des Ostmitteldeutschen oder des sog. Gemeinen Deutsch“. (Stedje, S. 148)

Der Einfluss der größeren Kanzleien und der Buchdrucker führte zu fünf großen Schreibsprachen: die mittelniederdeutsche, die Kölner, die ostmitteldeutsche, die südwestliche und die südöstliche Schreibsprache. „Die Kölner Schreibsprache bewahrte bis ins 16. Jh. hinein ihre lokalen ripuarischen Züge (...). Köln gehörte damals der Hanse an und hatte rege Handelsbeziehungen mit den Niederlanden und dem niederdeutschen Raum (...).“ (Stedje, S. 149) Die südwestliche Schreibsprache war durch den alemannischen Einfluss und der politischen, wirtschaftlichen und religiösen Selbstständigkeit der Schweizer Städte geprägt. Die südöstliche Schreibsprache, auch das Gemeine Deutsch genannt, wurde von der kaiserlich-habsburgischen Kanzlei in Wien unterstützt.

Luthers Aktivitäten verhalf der ostmitteldeutschen Schreibsprache zur Verbreitung. „Zuerst setzt sie sich in den protestantischen Gebieten des westmitteldeutschen Raumes durch, und im Norden verdrängt sie bald das Niederdeutsche.“ (Stedje, S. 150) Die Gegenreformation in der Sprache des Gemeinen Deutsch wehrte sich gegen Wörter und Wortformen Luthers, „aber am Ende der fnhd. Zeit sind die beiden großen Schreibsprachen nicht mehr so weit voneinander entfernt“. (Stedje, S. 150)

#### *Luthers Einfluss auf die deutsche Sprache*

Luther übernahm eine überlandtschaftliche Sprache und folgte, „wie er selbst sagt, der Sprache der sächsischen Kanzlei, so dass ihn sowohl Ober- als auch Niederdeutsche verstehen können. (...) Luthers Wortschatz war außergewöhnlich groß. Von seinem umfassenden Studium her kannte er u. a. die Rechtssprache und die Sprache der Mystiker (...), die ihn zu vielen neuen Wortbildungen inspirierte (...)“. (Stedje, S. 152 f.) Luther hatte „ausgehend von der ostmitteldeutschen Schreibtradition, sich bemüht, lebendig und für alle verständlich zu schreiben, und hat durch seine Tätigkeit als Reformator seine Sprache zum Gemeingut und zum Vorbild machen können“ (Stedje, S. 150).

Der Einfluss Luthers Bibelübersetzung auf die deutsche Sprachentwicklung wird unterschiedlich bewertet. „Die ihm zugesprochene Sprachrolle ist stark beeinflusst von seiner Gesamteinschätzung“ (Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung / Sprachgeschichte; 2. Teilband, 2. Aufl., 2000, S. 1715). 1822 huldigte J. Grimm Luthers Sprache in seiner Vorrede zur Deutschen Grammatik als Grundlage des Neuhochdeutschen:

„Man darf das neuhochdeutsche in der that als den protestantischen dialect bezeichnen, dessen freiheitathmende natur längst schon, ihnen unbekannt, dichter und schriftsteller des katholischen glaubens überwältigte“ (a.a.O., S. 1715).

1854 revidierte J. Grimm seine Meinung und datierte das Neuhochdeutsche vor Luthers Schaffen:

„erst mit dem jahr 1500, oder noch etwas später mit Luthers auftritt den nhd. [=neuhochdeutschen] zeitraum anzuheben ist unzulässig [...]“ (a.a.O., S. 1715).

„Ein einzelner Mensch kann im strengen Sinne niemals ‚Schöpfer‘ einer Sprache sein, eher noch ‚Bahnbrecher‘ für einen bestimmten ‚Typ‘ von existierender Sprache etwa in einer Zeit sprachregionaler Gespaltenheit. (...) Er brachte eine überregionale dt. Schriftsprache auf den Weg.“ (a.a.O., S. 1716 f.)

Iserlohn beschreibt im Handbuch der Kirchengeschichte Luthers Einfluss auf die Sprache folgendermaßen:

„Luther übersetzte die Bibel, als der Prozeß des Zusammenschmelzens verschiedener deutscher Mundarten in eine einheitliche Schriftsprache im vollen Gange war. Am Rande des Reiches auf ostdeutschem Siedlungsboden, wo durch Einwanderung viele Dialekte zusammenströmten, waren die Voraussetzungen besonders günstig.“ (IV. Reformation - Katholische Reform und Gegenbewegung: Erster Abschnitt: Martin Luther und der Aufbruch der Reformation 1517-1525 (Erwin Iserloh). Handbuch der Kirchengeschichte, S. 7040 (vgl. HKG Bd. 4, S. 95) (c) Verlag Herder <http://www.digitale-bibliothek.de/band35.htm>)

### *Neuhochdeutsch (1650 – 1900)*

Während der neuhochdeutschen Zeit kämpften Österreich und Preußen um die Vormacht. Die Stadtbevölkerung nahm zu und die Arbeiterklasse entstand. Nach den Napoleonkriegen und der Revolution kam es zur nationalen Einheit (1871). Das Gebiet wurde in Fürstentümer aufgeteilt.

Die Erweiterung des Wortschatzes wurde wegen der politischen, wissenschaftlichen und technischen Entwicklung erforderlich. Entlehnungen, Neuschöpfungen sowie Umdeutungen führten zu „neuen“ Wörtern. Lehnwörter kamen aus dem Lateinischen, den romanischen Sprachen und dem Niederländischen. Französisch gewann an Bedeutung und „Adel und höheres Bürgertum orientierten sich nach der Mode (frz. *à la mode*) von Paris und dem französischen Königshof“. (Stedje, S. 175) Französisch wurde zur Prestigesprache der Vornehmen, was 1750 Voltaire am Hofe Friderichs II dazu veranlasste zu schreiben: „*Man spricht nur unsere Sprache. Das Deutsche ist nur für die Soldaten und die Pferde.*“ (Stedje, S. 176)

„Die literarischen und geistigen Strömungen schaffen jedoch Voraussetzungen für eine gemeinsame Kultur und Sprache vor allem in den oberen Schichten.“ (Stedje, S. 173) So wurde die Normierung der Sprache vorangetrieben. Sprachgesellschaften wurden gebildet und Regeln für die Aussprache, Flexion, Syntax, Wortgebrauch und Rechtschreibung aufgestellt, die um 1900 vereinheitlicht wurden. 1901 wird die deutsche Rechtschreibung von der Schweiz und Österreich übernommen.

Die Kleinschreibung der Substantive, wie J. Grimm sie favorisierte, setzte sich nicht durch. Statt dessen wurde die Großschreibung nach den Vorstellungen von J. Ch. Gottsched zur Norm. Mit Durchsetzung der allgemeinen Schulpflicht (1860–1900) mussten auch niederdeutsch sprechende Schülerinnen und Schüler die hochdeutsche Schriftsprache lernen. Der Staat agierte erstmalig als Sprachregler und initiierte 1880 Konrad Dudens Orthographisches Wörterbuch. (Stedje, S. 188) 1898 wurde in Theodor Siebs „Deutsche Bühnenaussprache“ die norddeutsche Aussprache als Norm für eine einheitliche Aussprache festgelegt.

Besondere Kennzeichen des Neuhochdeutschen sind die Systematisierung der Flexion, die Umschichtung des Kasusgebrauchs und eine erweiterte Variation des Satzbaus. (Stedje, S. 172) Der Genitiv und der Dativ wurden weniger und dafür der Akkusativ und das Präpositionalobjekt vermehrt genutzt. Diese Entwicklung begann im 14. Jh. und findet bis zur heutigen Zeit statt. Der Ausgleich von Singular und Plural im Präteritum führte zur Unsicherheit im Konjunktivgebrauch (schwöre oder schwüre, stünde oder stände), wodurch „der analytische Konjunktiv (*ich würde essen* für *ich äße*) und Umschreibungen durch Modalverben und Adverbien (*vielleicht* usw.) zunahmen und „bis in die Gegenwart“ wirken. (Stedje, S. 191)

### *Deutsch im 2. Jahrtausend*

Das 2. Jahrtausend war durch die beiden Weltkriege und den technischen Fortschritt und Ausbau der Massenmedien geprägt. Der Tourismus führte zu Fremdsprachenkontakten. Der englische und amerikanische Einfluss ist seit 1945 in vie-

len Neuwörtern erkennbar (z. B. Jeans, Spray, Baby, Handout, Input, SMS, Job, Meeting, Milch-Shake, Round-Table-Gespräch) (Stedje, S. 215 f.).

Die politische Teilung Deutschlands führte zu unterschiedlichen Beschreibungen, z. B. Neubürger, Umsiedler (DDR) statt Vertriebener, Heimatloser (BRD) oder DDR-Regierung statt SED-Regime. In der DDR wurden Lehnbildungen und Lehnbedeutungen aus dem Russischen übernommen, z. B. Held der Arbeit (gerój trudà), Kulturhaus (dom kultúry). (Stedje, S. 210) Manche Worte, die auf das eine oder andere politische System deuteten, wurden vermehrt oder vermindert genutzt (z.B. Arbeitgeber, Arbeitnehmer). Für neue technische Beschreibungen wurden unterschiedliche Benennungen eingeführt, wie z. B. Luftdusche (DDR), Fön (BRD) oder Kosmonaut (DDR), Astronaut (BDR). Als parodistische Bezeichnungen gelten z. B. die Jahresendflügelfigur für Weihnachtsengel oder die „*Rotlichtbestrahlung*“ für politische Propaganda bei Parteiversammlungen oder Schulungen“. (Stedje, S. 211)

Auffallend zu anderen Sprachepochen ist die schnelle Änderung, Neubildung und Zunahme der Worte, die sowohl für die technische Nutzung (Tankstelle, Fertighaus, Einwegflasche) als auch für die politischen Aussagen (Betriebsklima, Image, Radikalenerlass) erforderlich wurden. Fachausdrücke beeinflussen vermehrt die Umgangssprache (dazwischen funken, mit Hochdruck arbeiten, spurten, Tiefschlag). (Stedje, S. 213 f.) „Durch die schnelle Globalisierung der letzten Jahrzehnte (...) werden „Wörter und Sachen“ aus allen Erdteilen zum Allgemeinut.“ (Stedje, S. 217) Dazu zählt z.B. Tsunami, Sushi, Kung-Fu, Tandoori.

Englisch ist zunehmend auch in deutschen Unternehmen Geschäftssprache geworden. Die Computertechnologie hat eine eigene Sprache im Internet ermöglicht. Der Umgang mit Fremdwörtern ist freier geworden. „Einen dogmatischen Sprachpurismus gibt es heute nicht mehr (...)“. (Stedje, S. 219)

Eine weitere Besonderheit der heutigen Sprache ist die Augenblicksbildung von Worten, die die Möglichkeit bietet, Nebensätze oder Umschreibungen zu umgehen (z. B. „Nervenberuhigungsmittel, Arzneimittel, das die Nerven beruhigt“ (Stedje, S. 219 f.). Diese Worte sind „zunächst in keinem Wörterbuch zu finden (...)“ (Stedje, S. 220) wie z.B. auch Kassensturz-Gefasel. Viele Neubildungen sind zusammengesetzte Wörter wie z. B. Nichtverbreitungsabkommen oder Kraftfahrzeughaftpflichtversicherung. Dem gegenüber stehen Abkürzungen (z. B. Kuli, Füller, LKW, GAU), die sowohl sprachlich als auch schriftlich weit verbreitet sind.

Der Einfluss der gesprochenen auf die geschriebene Sprache ist stärker als früher. Die Umgangssprache toleriert „Wörter und Konstruktionen, die zuvor noch als „schlechte Schulbildung“ eingestuft wurden (...), z. B. das mundartliche *meinem Bruder sein Auto* (...)“. (Stedje, S. 225)

Bei der Deklination hat die Endsilbenabschwächung weiter zur Vereinfachung geführt. Das Dativ-e (im Wald-e, dem Kind-e) ist wie das Genitiv-s bei Namen verschwunden (die Dichtung des Barock) (Stedje, S. 227). Der Dativ wird zunehmend als Akkusativ mit Präposition ausgedrückt (sie schreibt an die Behörde anstatt sie schreibt der Behörde) und die Pluralbildung mit „s“ hat zugenommen (Unis, T-Shirts, Teams) (Stedje, S. 227). Der Gebrauch des Konjunktivs wird auch vermehrt in den Medien genutzt, da er „eine gewisse Unverbindlichkeit dem Geäußerten gegenüber“ ermöglicht. (Stedje, S. 228)

Beim Satzbau sind die Sätze kürzer geworden. Die Anzahl der Wörter sind auf 13-16 Wörter gegenüber früher von 21-24 Wörtern reduziert. Auch die Nutzung der Nebensätze hat abgenommen. „Von den verwendeten Nebensätzen besteht über die Hälfte aus Relativsätzen und fast ein Drittel aus *dass*-Sätzen“ (Stedje, S. 229).

### **Hoch- bzw. Amtsddeutsch und Dialekte**

Trotz der zunehmenden Normierung der Sprache(n) seit dem Frühneuhochdeutschen zur dt. Amtssprache und der Unterdrückung bzw. Abwertung der Dia-

lekte, wurden und werden Dialekte gesprochen. Seit einigen Jahren ist eine zunehmende Unterstützung zur „Rettung der Dialekte“ wahrnehmbar.

## Literatur

**Besch, Werner et al.** (Hrsg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung / Sprachgeschichte; 2. Teilband, 2. Aufl., 2000.

**Bodmer, Frederick:** Die Sprachen der Welt, Parkland Verlag, Lizenzausgabe, 2004.

**Brundin, Gudrun:** Kleine deutsche Sprachgeschichte, 2004.

**Hein, Viktor:** Der eine spricht, der andere schwätzt, der dritte babbelt, Augsburg, o. J.

**Löffler, Heinrich:** Dialektologie – Eine Einführung, 2003.

**Löffler, Heinrich:** Germanistische Soziolinguistik, 4. Aufl., 2010.

**Niebaum, Hermann:** Dialektologie, 1983.

**Stedje, Astrid:** Deutsche Sprache gestern und heute, 6. Aufl., 2007.

**Polenz, von Peter:** Geschichte der deutschen Sprache, 10. Aufl. 2009.

**Schmidt, Wilhelm:** Geschichte der deutschen Sprache, 10. Aufl., 2007.

**Siebel, Walter Alfred:** Gemeinschaft und Menschenrecht, 2. Aufl., 1995.

**Wolff, Gerhard:** Deutsche Sprachgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart, 6. Aufl., 2009.